

### Sonntagsgedanken

#### Herr über dich selbst

lerne dich beherrschen, so wirst du die Dinge dieser Welt beherrschen.  
Thomas v. Kempis.

Der gebildete Mensch ist derjenige, welcher in der Schule des Lebens die meiste Gelegenheit gefunden hat, sich selbst zu überwinden.  
Gukow.

Junge deine Herzenskultur nicht mit dem Abbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechtesten an. Ist einmal das Unkraut verweht oder ausgezogen, dann richtet sich der edle Blumenstiel von selber hässlich in die Höhe.  
Jean Paul.

### Das Moskitoneß

In den Tropen sind die Betten von allen Seiten mit einem schleierartigen Netz verhängt zum Schutz gegen die Moskitos. Die kleine Moskitofliege ist die Trägerin der Malaria und ihr Stich ist nicht nur unangenehm, sondern auch gefährlich. In den vom Netz umschlossenen Betten liegt ein Besen, mit dem man die schon eingedrungenen Moskitos tötet oder beiseite jagt.

Wir finden es natürlich und selbstverständlich, daß man seinen Körper so gut wie möglich schützt gegen giftige, lebensgefährliche Fliegenstiche. Unser Denken aber und unsere Phantasie — geben wir sie nicht täglich den verschiedensten „Moskitofliegen“ preis? Spritzen sie nicht täglich ihr gefährliches Gift tief in unseren Volkskörper? Wie wahllos sind wir oft im Bücherlesen, im Besuch von Kino oder Theater; wie hemmungslos und unvorsichtig in unserem Reden, ja sogar vor Kinderohren; wie gleichgültig im Tun oder Mitaufsehen von Ungerechtigkeiten; wie teilnahmslos gegen manches in stillem Heldentum getragene schwere Schicksal; wie brennend interessiert an einem Verbrechen mit listernem, sensationellem Beigeschmack! Wie manche „Moskitofliege“ lassen wir so nicht nur zu uns kommen, sondern laufen ihr sogar nach und bitten: „Ei, stich mich doch, wenn's auch gefährlich ist, ich möchte dein Gift spüren!“ Wir sollten bessere Moskitoneße um unsere Herzen hängen, steht doch bei uns nicht bloß wie bei den Menschen der Tropen die Gesundheit des Körpers auf dem Spiel, sondern das Leben der Seele und ihre Empfänglichkeit für alles Reine und Gütliche.  
P. R.

### Politische Wochenrundschau

„Der Schwarze Peter geht um. Gib acht, daß er nicht zu dir kommt!“ Ueberall in Europa — die wenigen Ausnahmen kann man an den Fingern abzählen — spukt die Finanzkrisis. In Sowjetrußland wird auf Leben und Tod am Fünfjahresplan gekämpft. Mittlerweile gerät das Volk in immer tieferes Elend, und Stalin muß die ganze kommunistische Wirtschaft umstellen, dessen oberstes Gebot von der Einkommensgleichheit ausgeht: die Löhne differenzieren, die Intelligenz wieder bevorzugen und die Kulaken, die freien Bauern, in ihre alten Rechte wieder einsetzen. Ob er aber damit den Zusammenbruch des Staatskapitalismus aufhalten kann?

Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer häufen sich die Konturfe und Zusammenbrüche. Die kleinen Staaten des Ostens büßen jetzt für die vorzeitige Industrialisierung. Ihre Bauern wissen nicht, wozu sie ihre Erzeugnisse preiswürdig absetzen können. Selbst Italien kämpft trotz Mussolinis bewundernden Anstrengungen um den Ausverkauf seines Staats-

haushalts. Oesterreich muß wieder beim Völkerverbund pumpen oder wenigstens um Bürgschaft für die erhaltene englische Anleihe angehen.

England selbst steht recht gehörig in der Klemme. Snowden gibt sich alle Mühe, den britischen Staatshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Mittlerweile droht Frankreich, die kurzfristigen Kredite zu kündigen. MacDonald richtet aus der Stille seines Wochenendes Worte der Beruhigung an das britische Volk. England in Not! Wer hätte das bei einem Volk, dessen Reichtümer sich über drei Fünftel unseres Planeten erstrecken, je für möglich gehalten?

In China und Indien hat die Kaufkraft bedenklich nachgelassen. Australiens Staatsfinanzen sind bis an die Grenze des Staatsbankrotts erschüttert. In Südamerika bereitet die gute Ernte die allergrößten Sorgen. Wohin mit dem Ueberfluß? Und dies zu einer Zeit, wo Hunderttausende hungern! Wie wollen die reichen und überreichen Vereinigten Staaten ihre viele Millionen Arbeitslosen in Arbeit und Brot setzen?

So das geschieht am grünen Holz, was soll mit dem dünnen werden — und zu dem gehört das ausgebeutete Deutschland. Wohl geht es wieder etwas besser mit uns. Die Deckungsquote der Reichs'ant ist in der letzten Woche von 38,2 auf 39,7, also auf nahezu normal gestiegen. Der Juli schloß mit einem Ausfuhrüberschuß von 254 Millionen RM., günstiger wie noch nie zuvor. Allerdings haben wir hiebei aus der Not eine Tugend gemacht, d. h. aus Not mußten wir unsere Einfuhr, sogar in Rohstoffen, die wir für unsere Fertigungsindustrie so notwendig brauchen, aufs schärfste einschränken und, um Geld zu bekommen, so viel als möglich und so billig als möglich verkaufen. Aber unsere Banken und Sparkassen haben wenigstens wieder ihren sachungsgemäßen Vollbetrieb aufgenommen. Der Devisenverkehr ist für den Außenhandel freigegeben. Die Danabank und die Dresdner Bank haben, wie die Bremer Schröderbank, ihre Schalter wieder geöffnet. Für die Landwirtschaft hat das Reich Ernte-Kredite zu billigerem Zinsfuß eröffnet. Der Reichsbankdiskont ist auf 10 v. H., der Lombardsatz auf 12 v. H. herabgesetzt worden, und die Börse will mit dem Septemberbeginn ihren Laden wieder aufstun.

Nur das Ausland zögert mit seiner Hilfe. Bekanntlich hat die Londoner Konferenz im vorigen Monat zweierlei beschlossen: erstens den Regierungen und Banken empfohlen, bis auf weiteres keine Kredite aus Deutschland zurückzuführen; zweitens die von den großen Staaten und der B.S. gewährte, auf 6. August fällige 100-Millionen-Dollar-Anleihe um 3 Monate zu verlängern. War nicht viel, aber immerhin eine kleine Erleichterung. Nun sollte ein in London ernannter Stillhalte-Ausschuß im Verein mit einer Sachverständigen-Kommission in Basel weitere Maßnahmen zur Ausführung des sog. „Stillhalteplans“ beraten und womöglich in Berlin an Ort und Stelle die Finanzen Deutschlands nachprüfen. Letzteres soll jetzt, was für uns nicht besonders vorteilhaft ist, unterbleiben. In Basel aber ist man auf allerlei Schwierigkeiten. Namentlich scheinen unsere „Lieben und getreuen Nachbarn“, nämlich die Schweizer und die Holländer, sich besonders hartnäckig gezeigt zu haben. Kurz und gut: am 18. August wurde mit knapper Not ein Stillhalteabkommen unterschrieben, wonach den Banken allerorts empfohlen wurde, ihre Kredite auf sechs weitere Monate (also bis zum 18. Februar) in Deutschland zu belassen. In der Schwebe bleibt der deutsche Antrag auf nochmalige Verlängerung jener Dollaranleihe; die 700-Millionen-Markquittungen fallen nur so halb und halb unter die Stillhaltensmaßnahme. Natürlich wissen wir auch nicht, wie weit die Banken dem Basler Abkommen Folge geben werden; auch nicht, an welche „Garantien“ alles das gebunden ist, wie die Standung verzinst werden muß usw. Man hört nur, daß Basel die schärfsten Sparmaßnahmen von Reich, Ländern und Gemeinden verlangt. Wenig erbaulich ist für uns, daß der

Sachverständigenbericht neuen Kredit für Deutschland „nicht empfehlen“ kann.

Was nun die Gemeinden betrifft, so hat jüngst der Deutsche Städtetag ein Sanierungsprogramm herausgegeben. Hierin soll abgebaut werden, und zwar hinsichtlich der Schule, der Baukosten, der Sozialfürsorge, der Anstalten und des Verwaltungsaufwands. Hierdurch soll das Defizit, das auf 800 Millionen berechnet ist, vermindert werden. Weiterhin soll das Reich die Wohlfahrts-Erwerbslosen auf seine Kosten übernehmen — nun kommt des Pudels Kern — den Gemeinden, so gut wie für die Banken und die Privatwirtschaft, eine Reichshilfe gewähren. Vermutet wurde vielfach, daß der Städtetag nicht auch der unnötigen Ausgaben der Gemeinden gedacht hat, nämlich der Kommunalisierungen von Wirtschaftsunternehmen, die er besser der schwer besteuerten Privatwirtschaft überlassen hätte.

Und damit das Maß seiner Sorgen voll werde, stellen sich beim Reich gleichzeitig auch die Länder als Hilfesuchende ein, voran Preußen mit einem Defizit von 350 Millionen, dann in weiten Abständen Bayern und Sachsen. Württemberg macht eine löbliche Ausnahme. Um so größer aber sind die Etatschwierigkeiten bei Baden, Hessen und Thüringen, erst recht bei Oldenburg, den beiden Mecklenburg und Anhalt. Nicht besser liegen Hamburg und Bremen. Bei diesen kleinen und kleinsten Staaten heißt es entweder Reichshilfe oder Eingemeindung!  
W. H.



Prof. Piccard



Otto W. Gal

## Von Gurgl nach Dessau

### Was ist jetzt mit Junkers?

Man hat Professor Piccard reichlich mit Spott und Hohn bedacht, als er seinen Start zum Höhenflug Monat um Monat verschob und auf jene Wetterlage wartete, die allein seinem Unternehmen Erfolg verschaffen konnte. Man hat ihn dann in den Himmel gehoben — viel höher noch, als er wirklich droben war — und hat ihn gepriesen als den Eroberer der Stratosphäre, und jetzt munkelt man bereits von weiteren noch viel höheren Aufstiegen, vom Stratosphären-Verkehrsflugzeug im Herbst, von der Ozeanüberquerung in acht Stunden.

Ein Glück nur, daß der Gelehrte sich um den Spott der Zweifler so wenig kümmert wie um die Begeisterung der Enthusiasten und die Forderungen der Vorwärtstürmer. Piccard ist nicht in die Stratosphäre geflogen, um den Welt-höhenrekord an sich zu bringen. Er wollte gar keine Sportleistung zeigen, er wollte keine Sensation machen, er wollte nicht die Stratosphäre „erschließen“. Er wollte nur etwas unendlich Nüchternes: in einem Raum von nur 76 Millime-

## Neuer Beruf

für jeden Einzelnen durch Einrichtung einer Maschinenstrickerei im Hause, Stricklohn RM. 150.- monatlich garantiert, da wir die Ware abkaufen. Näheres „Regentin“, Ratibor G., S. No. 61

## Neo-Ballistol-Kleber!

Vor dem Kriege patent. im In- u. Auslande. Wird von der Haut resorbiert. Tiefenwirkung. Tötet Eiter- und Wundbazillen gem. Prosp. II u. regt Gewebeneubildung her. Für innere, Gebrauchs gemäß Prospekt. Vorratend an: Als Desinficiens für innere, Magen, Verdauungsorganen, Galle, Blase, Altersbeschwerden usw. In Kapseln je 1/2 gr. 100 Stück 5,50 RM., 50 Stück 3. RM., bei 200 Stück franco. Große Flasche 2,65 RM., kl. Flasche 2,45 RM. fr. Weltliteratur gratis und franco. In Waffenshandlungen, Apotheken, Droger., landw. Geschäften, sonst von Fabrik.  
Chem. Fabrik F. W. Kiever, Köln.

Neue Höhere Handelsschule Calw im württ. Schwarzwald Ogründet 1906

Privatschule mit Schüler- u. Töchterheim / Handelskurse von 1 1/2 - 2 Jähr. Dauer, Übungskontor / Realschule bis Obersekundarstufe / Gute Verpflegung u. Erziehung, Sport / Neuaufnahme: 13. Okt. / Prospekt dch. Direktor Zügel

## Zumpe macht Karriere.

Eines Bachvogels lustige Geschichte von Fritz Körner. 66. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Draußen wurde man aufmerksam, und als Zumpe eben den Schorck nach einer mächtigen Ohrfeige, daß er sich drehte, l. o. schlug, da kamen wohl an die sechs Passanten aufgeregt herein.

„Was ist denn hier los!“ rief einer und sah vorwurfsvoll auf Zumpe.

„Hier . . . ist nichts los! Ich habe bloß zwei Einbrechern Raifon beigebracht!“

Jetzt öffneten die beiden Frauen die Schleusen der Bredisamkeit.

Bis Zumpe kräftig dazwischen fuhr: „Wenn ihr jetzt nicht eure verdammten Schandmäuler haltet, dann lege ich euch mit dem schönsten Kinnhaken ganz sachte neben eure sauberen Männer!“

„Herrschaffen . . .!“ sagte er dann zu dem immer größer werdenden Schwarme. „Ich will Ihnen was sagen! Diese zwei Burschen sind die Brüder von dem heute begrabenen Gastwirt Senner. Frau Senner sitzt in der Stube. Das ganze Leben lang haben sich diese Galgenstricke nicht um ihren Bruder gekümmert und jetzt ziehen sie an, mit zwei Handwagen, um . . . auszuräumen! Das letzte Bißchen wollten sie der alten armen Frau wegnehmen! Solche traurige Gesellschaft! Raus jetzt! sage ich!“

Damit packte er den immer noch halb bewußtlosen Paule und setzte ihn in den Handwagen. Mit Schorck machte er es ebenso.

„Raus!“ schrie er dann mit einer Stimme, die klang wie die Posaune von Jericho. Die beiden Frauen gehorchten

und unter dem Gaudium der Anwesenden zogen sie treulich ihre Ehegatten aus dem Gasthausgarten.

Zumpe aber wandte sich an die Anwesenden und sagte: „Meine Herren . . . ich benutze die Gelegenheit, um Sie auf die Neueröffnung von Senners Restaurant aufmerksam zu machen. Neueröffnung am Sonntag. Betrieb . . . Betrieb und nochmals Betrieb. Diverse Belustigungen, prima Perl-Bräu und eine gute Küche mit allen Schikanen.“

Er lachte ihnen freundlich zu und trat wieder nach dem Hause zu.

In der Tür stand Rutter Hedden und sah ihn mit Tränen in den Augen an.

„Ich . . . habe Tränen gelacht, Herr Zumpe . . . wie haben Sie die beiden vertobt. Die kommen nicht wieder!“

„Ja, Rutterchen, heute ist es gut, wenn man seine Arme regen kann.“

„Jetzt ist mir um die Zukunft nicht mehr bange, das ist gewiß! Wenn Sie es nicht schaffen, wer sonst!“

„Rutter Hedden! Das denke ich auch! Das wäre gelacht!“

Die nächsten Tage hub ein eifriges Arbeiten an.

Zumpe rückte mit seinem Freunde, dem Bauchredner an.

Sie reinigten erst mal das Terrain. Aller Abfall, Schmutz usw. wurde beiseitegeschafft. Dann brachte man den Rasen in Ordnung. Er wurde schön glatt geschnitten. Büsche enfernten sie, ebenso trockenes Holz von den Bäumen, was jahrelang nicht geschehen war, und zur Mittagszeit lag der Garten sauber und freundlich vor ihnen.

Zumpe überflog den Garten, der wohl an die tausend Leute faßte.

„Was sagst du zu dem Garten, Sülzer?“ fragte er den Kameraden.

„Junge . . . det is 'ne Sache! Kiecke mal, der Baum in der Mitte, den müssen wir noch wegmachen, der stört, wenn du dort vorn ein Podium für die Musik oder für det Variete machen willst . . . det stört den Blick. Denn is det ganze von den Seitenbäumen einjerahmt. Alles stattliche Kerle, die beschatten den Garten, und jetzt, wenn die Bultenheigezeit kommt, denn isst hier schön kühl. Knorke!“

„Du hast recht, Sülzer. Und wenn wir die Sonne brauchen, denn tun wir einfach die Stühle auf die Wiese hinten. Einfach, nicht? Also gut! Wie ist's nun, Sülzer, willst du bei mir arbeiten?“

„Ich denke, du hast mir schon fest engagiert?“

„Klar, Junge! Also . . . du bedienst mit! Verstehtst? Und wenn denn mein Variete in Schutz ist . . . denn . . . denn will ich dich auch dabei mit verwenden.“

„Is jut! Bei de Kellnerei vorläufig uff de Projente!“

„Ja! Na, ein gutes Abendbrot und ein paar Helle, die springen auch mit raus!“

„Wann komm' nun die Kollegen?“

„Zwölf Mann kommen morgen früh. Bier sind arbeitslos und die anderen haben sich mal einen Tag frei genommen! Um viere gehts los!“

„A, ich bin auch da!“

„Schön, Sülzer! Ich muß mir nämlich auch noch ein paar für den Sonntag zum Kellnern kaufen. Da brauchen wir doch mindestens fünf Mann.“

„Ich denke ooch!“

„Dann . . . die Küche! Das ist 'ne typische Sache! Wir haben keine Ahnung, was wird! Jedenfalls, Auguste muß her!“

„Klar, Mensch, die schmeißt die Arbeit! Die hat Rumm!“  
(Fortsetzung folgt.)

ter Luftdruck einige Strahlungsmessungen machen. Das war alles! Und zu diesem Zweck mußte er eben sein Laboratorium 10 000 Meter hoch heben und luftdicht abschließen. Hätte er eine Möglichkeit gehabt, diese Messungen auf der Zugspitze auszuführen, so wäre der Rieseballon nie gebaut worden, und das Schifahrerfest Obergurgl nie zu dieser Weltberühmtheit gekommen.

„Ich weiß nicht, was die Leute wollen“, hat Piccard vor seinem Aufstieg gesagt. „Ich denke nicht daran, mein Leben zu riskieren.“ Und als wir ihn kurz nach seiner Landung auf dem Gurgl-Gletscher von dem ungeheuren Widerhall, den sein Flug in der ganzen Welt gefunden hat, berichtet hatten, da meinte er ganz bestürzt: „Oh, das tut mir leid, daß man sich um uns so viel Sorgen gemacht hat!“ Und dann einige Tage später, als ein amerikanischer Verlag ihm für die exklusiven Rechte an seinen kommenden Veröffentlichungen ein Honorar von einer halben Million Mark anbot, da sagte er seelenruhig: „Unfähr! Nicht ernst zu nehmen!“ und steckte den Brief achlos in die Posttasche.

Piccard dachte und denkt an nichts anderes als an seine Forschungsarbeit. Ruhm und Geld sind ihm nichts. Die paar Zahlen, die er sich da droben in sein Notizbuch geschrieben hat, die sind ihm alles.

So ganz nebenbei und ohne es eigentlich zu wollen, hat Piccard freilich noch etwas anderes aus der Stratosphäre mitgebracht. Die Sicherheit nämlich, daß da droben Menschen leben können, und daß alles wirklich so ist, wie die Wissenschaft angenommen hat. Er hat also von der Schwelle des Weltraums sozusagen die Botschaft gebracht: In der Stratosphäre nichts Neues!

Eine wichtige Botschaft für die Konstrukteure der Junkerswerke! Denn in Dessau wird seit Jahr und Tag daran gearbeitet, das Stratosphären-Flugzeug zu schaffen und einen Motor dafür zu bauen, der auch in der dünnen Höhenluft seine Leistungsfähigkeit behält.

Piccards erfolgreiche Expedition hat zweifellos die Arbeiten der Junkerswerke wesentlich gefördert. Aber es ist sehr vorzeitig, nun zu glauben, daß man im Herbst bereits neue Sensationen erleben werde.

Die ersten Versuchsflüge werden noch eine ganze Reihe von Monaten auf sich warten lassen. Der Start des Höhenflugzeuges zum ersten Probeflug wird überhaupt keine Sensation, sondern eine ganz alltägliche Angelegenheit sein. Denn es ist selbstverständlich, daß das Höhenflugzeug zuerst geraume Zeit in ganz normalen Flughöhen erprobt werden muß, bevor man damit einen Aufstieg in die „Piccardie“ wagen kann. Und auch da muß noch betont werden, daß Junkers mit dieser Maschine keineswegs extreme Rekordhöhen erreichen, sondern nur die Möglichkeit längerer Flüge weit unterhalb des Höhenrekords feststellen will.

Im Zusammenhang mit Piccards Flug ist in ganz abwegig sensationeller Weise über das in der Entwicklung befindliche Junkers-Höhenflugzeug gesprochen und geschrieben worden. Die Folge wird eine böse Enttäuschung und Ernüchterung beim breiten Publikum sein, wenn es einmal das Höhenflugzeug zu Gesicht bekommt. Der Fachmann ist sich darüber klar, daß die Fortschritte im Höhenflug nur sehr langsam und schrittweise erzielt werden können. Es müssen ja sogar erst einmal die dazu notwendigen technischen Instrumente geschaffen werden. Und hier liegen die Verhältnisse bedeutend verzwickter als beim Freiballon.

Der ruhige Vorstoß des Professors Piccard befaß so viel an romantischem Jauber, daß das Volksteicho zu verstehen ist. Der langsame Fortschritt mit dem Flugzeug in immer größeren Höhen hingegen wird jeder Spannung und Abenteuerlichkeit entbehren. Wie ja auch die Steigerung des Höhenflugrekords von 10 auf 13 Kilometer in den letzten drei Jahren ziemlich unbeachtet vor sich gegangen ist.

Gewiß gelten all die Arbeiten und Forschungen dem Ziel: In acht Stunden nach Amerika! Aber mit Voreiligkeit ist niemandem gedient. Und wer es nicht abwarten kann, der möge einstweilen Zukunftsromane lesen!

Otto Willi Gail

Otto Willi Gail ist der Verfasser der bekannten Weltraumfahrtromane: „Der Schuh ins All“ (Leinen 4 RM.) und „Der Stein vom Mond“ (Leinen 4.45 RM.), die trotz rasender Spannung und unerhörter Phantasie auf den Ergebnissen der strengen Wissenschaft beruhen, so daß diese Romane die beste und ernsteste Einführung in das Weltraumfahrt-Problem darstellen. Beide Bücher, auch Gails „Autofibel“ (Steiffart. 3 RM.), erscheinen im Bergstadtverlag, Breslau.

#### Die Herbstaderarbeiten.

Durch häufige Niederschläge ist ein Teil der Ernte noch nicht unter Dach und Fach. Die Aderarbeiten sind besonders im Osten des Reiches zur Herbstbestellung mit größerer Beschleunigung vorzunehmen, da besonders in Ostpreußen oft spät in den Boden gelangende Saaten den Unbilden des Winters weniger widerstehen. Und doch ist es vorteilhaft, wenn der Landwirt auch für die Getreideherbstaat die Felder sorgfältig bearbeitet. Um die Verbreitung von Getreidekrankheiten möglichst zu verhindern, sollten die Stoppeln nicht zu flach, aber rechtzeitig geschält werden. Die Saatfurchen sollte besonders für Roggen so zeitig vorgenommen

werden können, daß der Boden die Möglichkeit hat, sich abzulagern; der Roggen verlangt einen möglichst festen Boden. Im Allgemeinen sollte man den natürlichen Dünger im Herbst nicht vorwiegend zur Getreidebedingung verwenden. In den meisten Wirtschaften reicht der natürliche Dünger ja auch nur für die übrigen Kulturen. Bei Anwendung der natürlichen Dünger zur Herbstsaat wäre in diesem Falle besonders auf die Drillweite zu achten. Immer wieder finden wir besonders in bäuerlichen Wirtschaften, daß die Getreidesaaten zum Lager neigen, da bei Anwendung von natürlichem Dünger die Drillweite zu eng gewählt worden ist. Es wird mehr Saatgut verbraucht, die einzelne Pflanze hat aber später keinen Raum um sich auszubilden. Die Aderarbeiten auf den besseren Böden können im Frühjahr nicht vorgenommen werden. Das Getreide wächst verhältnismäßig gut im Anfangsstadium, hält aber eine Trockenperiode nicht durch. Vorteilhaft ist es bei rechtzeitigem Saat die Drillweite zu vergrößern; es wird hierbei am Saatgut gespart. Um die durch die Ernte entzogenen Nährstoffe zu ersetzen und um die jungen Pflanzen zu kräftigen, gebe man die Nährstoffe Kali, Phosphorsäure und Stickstoff in einem Arbeitsgang durch Nitrophoska i. G. oder auch einzeln als Kalisalz, Thomasmehl oder Superphosphat und schwefelsaures Ammoniak. Die Düngung kann mit den Aderarbeiten oder auch als Kopfdüngung nach Ergrünen der Saaten erfolgen. **Diplomlandwirt Behrend.**

#### Butter darf gefärbt werden

Auf die Anfrage eines städtischen Chemischen Untersuchungsamts betreffend die Zulässigkeit des Färbens von Butter erteilte das Chemische Institut der Preussischen Versuchs- und Forschungsanstalt in Kiel folgende Auskunft: Bereits zur Zeit der Spätweide im Herbst beginnt die Butter ihre schöne gelbe Farbe zu verlieren, aus der gelben Sommerbutter wird die weiße Winterbutter. Da aber die Konsumenten eine Butter von gleichbleibender Färbung wünschen, sind schon in früheren Zeiten die Bauern dazu übergegangen, die weiße Winterbutter durch Zusatz von gelbem Wöhrensaft, Auszügen von Ringelblumen, Saffor oder Kurkume zu dem zu verbutternden Rahm auf den gewünschten Farbton einzustellen. Bei der weiteren Entwicklung des Molkereiwesens durch Entziehen der Molke ereignete sich gemeinschaftlicher Verarbeitung der Milch sahen sich auch die Molkereien veranlaßt, ihre weiße Winterbutter dem Wunsch des Verbraucherkreises entsprechend zu färben. Sofort bemächtigte sich die Industrie der Herstellung der künstlichen Butterfarbe und verwendete hierzu vorwiegend das Annatto, welches aus dem südamerikanischen Orleanbaum (*bixa orellana*) gewonnen wird. Als Lösungsmittel des Farbstoffs kommen nur einwandfreie Öle in Betracht. Mineralöle dürfen dazu nicht verwendet werden, weil sie gesundheitsschädlich sind und der Butter einen öigen Geschmack verleihen, sie also fehlerhaft machen. Auch synthetische Farbstoffe können verwendet werden, wenn die Gewähr dafür geboten wird, daß sie der Gesundheit nicht schädlich sind und auch der Qualität der Butter durch Färbung nicht schaden. Der § 5 des Lebensmittelgesetzes vom 5. Juli 1927 sagt deutlich, daß zum Schutz der Gesundheit nur verboten werden kann, gesundheitsgefährdende Farben zur Anwendung zu bringen. Die Markenbuttervereinigungen wünschen für die ihnen angeschlossenen Molkereien die Verwendung einer einheitlichen Butterfarbe, damit die Butter dieser Molkereien auch völlig gleichmäßig in ihrer Farbe ist. Bekanntlich wird auch Käse gefärbt. Verboten ist natürlich, der Trinkmilch Käsefarbe beizusetzen, um einen höheren Fettgehalt vorzutäuschen.

#### Wie der alte Wrangel Feldmarschall wurde

Zu Anfang des Monats August 1856 reichte der General der Kavallerie Freiherr von Wrangel, der seit dem 3. Okt. 1849 Kommandierender General des 3. Armeekorps in Berlin war, sein Abschiedsgesuch ein. Er war am 13. April dieses Jahres 72 Jahre alt geworden und sah am 15. August den Tag vor sich, an dem er vor 60 Jahren auf die Stau-

barte der Leibeskadron des Dragoner-Regiments von Werther — später Kürassier-Regiment Nr. 3 — dem König Friedrich Wilhelm II. den Treueid geschworen hatte; nun glaubte der alte General, jüngeren Kräften Platz machen zu sollen und wollte sich noch vor seinem Dienstjubiläum, um allen Feierlichkeiten zu entgehen, ins Privatleben zurückziehen. Aber er wartete von Tag zu Tag vergebens auf die Bemilligung seiner Bitte um Entlassung aus dem aktiven Dienst. So war schließlich der 15. August herangekommen. Da fuhr eine Hofequipage vor der am Pariser Platz Nr. 3 liegenden Wohnung des Jubilars vor, der der König Friedrich Wilhelm IV. entstieg. Unangemeldet trat der König in das Wohnzimmer ein, umarmte den ihm entgegenkommenden General und gratulierte ihm herzlich; dann sagte er wörtlich hinzu: „Übrigens wünsche ich nicht, daß Sie mich bitten, gegen meine Hausgesetze zu sündigen; — ein preussischer Feldmarschall darf nicht den Abschied erhalten, und da Sie seit heute früh Feldmarschall sind, so bleiben Sie nur ruhig im Dienst.“ So blieb denn der alte General noch weiterhin, und zwar noch über 21 Jahre, bis zu seinem am 1. November 1877 erfolgten Tod, im aktiven Dienst. Noch einmal war es ihm vergönnt, die preussischen Truppen 1864 gegen Dänemark, gegen das er schon 1848 den Oberbefehl innegehabt hatte, zum Sieg zu führen; seinen 80. Geburtstag verlebte er in den Batterien und Schützengräben von Düppel. Auch 1866 zog er noch als Freiwilliger mit seinem Kürassier-Regiment Nr. 3, dessen Chef er seit dem 16. September 1845 war, ins Feld und befehligte bei ihm am 15. August den Tag seines Eintritts in dieses Regiment vor 70 Jahren; das Regiment erhielt bei dieser Gelegenheit den Namen seines Chefs. Auch noch die 80. Wiederkehr des Tages konnte der alte Feldmarschall begehen. König Wilhelm sandte ihm hierzu nach Warmbrunn, seinem gewöhnlichen Sommeraufenthalt, einen mit Brillanten besetzten Ehrenbogen, da er alle andern Auszeichnungen, die der König zu vergeben hatte, schon besaß. Im ganzen hat Graf von Wrangel („Graf“ war Wrangel seit dem 18. Mai 1864) vier Königen mit immer gleichbleibender Freudigkeit und Hingabe an den Dienst 81 Jahre und 79 Tage gedient, ein in der Armee einzig dastehender Fall.

#### Gute Tabakernte in Württemberg

Die diesjährige württ. Tabakernte verspricht nach Ausführungen in der Südd. Tabakzeitung für die Verarbeitung als Fagarrabak ausgezeichnet zu werden. In allen Tabakbaugemeinden des Landes ist der Tabak gut gediehen. Die Felder sind meist vollständig frei von Wildfeuerkrankheiten, wobei einzelne Baugemeinden hervorragende gesunde Tabakfelder aufweisen. Trotz der Ungunst der Witterung war schon Ende Juli ein großer Teil der Sandblätternte eingebracht. Einige Orte sind in diesem Jahr auch zur regelrechten Mittelguternte übergegangen. Es wurden angebaut in folgenden Baugemeinden: Rottlingen 15,82 ha. (zu erwartender Ertrag dadurch Tabak 800—900 Ztr.). Böllingen 3,54 ha. (200—250 Ztr.), Großkollars 1,20 ha. (60—70 Ztr.), Kleinwillars 1,10 ha. (60—70 Ztr.), Bommersheim 8 ha. (400 bis 500 Ztr.), Rohweg 5,60 ha. (300—350 Ztr.), Hortheim 8,30 ha. (400 Ztr.), Duttlingen 2,90 ha. (150—200 Ztr.), Bledelsheim 12 ha. (400—500 Ztr.), Neckarweiltingen 2 ha. (80—100 Ztr.), Derdingen 5,20 ha. (260—300 Zentner).

#### Märkte

**Viehpreise.** Biberach: Fohlen 180—270, Ochsen 380—530, Rüh 210—400, Kalb 330—470, Jungvieh 90—210. — Mößlingen: Ochsen und Stiere 800 RM. pro Paar, Rüh 270—575, Kalbinnen 400—550, Rinder 305—450, Schmalvieh 125—270, Kälbe 70. — Nürtingen: Ochsen und Stiere 380—430, Rüh 260—565, Kalbinnen und Rinder 255—600, Kälber 130—200. — Oehringen: Rüh 230—470, Kalbinnen 350—580, Jungvieh 180—300. — Saulgau: Fohlen 164—342, Ochsen 300—430, Rüh 150—480, Kalb 355—485, Jungvieh und Rinder 115—288 Mark.

**Schweinepreise.** Winnenden: Milchschweine 18—24, Bäuer 35—40. — Bauschlingen: Milchschweine 16—22. — Bilsfertann: Milchschweine 17—27. — Gredlingen: Milchschweine 17—24. — Echerdingen a. F.: Käufer 30—58, Milchschweine 15—23. — Gaiddorf: Milchschweine 15—22. — Großkollmar: Milchschweine 14—23. — Isfeld: Milchschweine 17—25. — Mößlingen 53. — Rottlingen: Milchschweine 15—30. — Nürtingen: Käufer 40—59, Milchschweine 14—25. — Saulgau: Ferkel 19—24. — Spaichingen: Milchschweine 14—20 Mark.

**Fruchtpreise.** Winnenden: Weizen alt 15—15,50, neu 13,10 bis 14,40, Haber alt 12,30, neu 9,50—10,20, Dinkel neu 10,50—11, Gerste neu 11—12.

**Schafmarkt Mergentheim.** 21. Aug. Zufuhr: 1524 Lämmer, 1595 Jährlinge, 513 Hammel, 269 Mutterchafe. Verkauf 930 Stück. Preise für ein Paar Lämmer 40—60 M., Jährlinge 64—70 M., Mutterchafe 40—80 M.

**Übingen.** 21. August. Der Verkauf des städtischen Obstes. Western wurde das niedrigste auf 2200 Smet geschätzte städtische Obst verkauft. Es wurden rund 2500 RM. dafür gelöst. Der Zentner stellt sich somas auf etwa 3,50 RM. Unter dem Obst sind sehr viele Tafelarten. Die in großer Zahl erschienenen Käufer — es mögen über 100 gewesen sein — waren beim Steigern sehr zurückhaltend.

**Fade Früchte.** An einem Hausstod in Weitersheim O. Mergentheim wurden reife Trauben geerntet. Dieselben waren von Ansehen lieblich und appetitlich, aber beim Kauen ergab es sich, daß sich dieses Frühzweiges durch einen absoluten Mangel an Würze und Wohlgeschmack auszeichnete. „No, an Schloßhaußfall (Schlaganfall) werd mer von dem Saft net krieh“, meinte einer, der den „Nektar“ probierte. Das trostlose Regenwetter schmälert die Hoffnungen unserer fleißigen Weingärtner.

Im Wandel  
der Zeiten  
ändert  
sich viel,  
doch eins  
bleibt be-  
ständig:

Persil

bleibt

Persil

## Margarine und Margarine-Industrie

Sonderbarerweise gibt es noch immer Menschen, die der Margarine in der Reihe der Nahrungsmittel nicht den ihr gebührenden Rang einräumen. Ja, sogar in den Spalten der Zeitungen trifft man mitunter noch auf Meinungen über die Margarine, die so abwegig lauten, daß sie im Interesse einer vorteilhaften Ernährungsweise und unseres Geldbeutels unbedingt zu bekämpfen sind.

Die Entwicklung der Margarine-Industrie umfaßt eine Zeitspanne von etwas mehr als einem halben Jahrhundert. Es ist der gleiche Zeitraum, in welchem sich Deutschland aus einem vorwiegend landwirtschaftlich orientierten Staatswesen zu einem der führenden Industrielande entwickelt hat.

Als in den 70er Jahren die Margarine-Industrie in Deutschland heimisch wurde, stand dieselbe eben am Anfang seiner Industrialisierung, die bald zu einer außerordentlich raschen Zunahme seiner Bevölkerung führte. Mehr und mehr ergab sich die Notwendigkeit, die Selbstversorgung durch Einfuhr von Nahrungsmitteln bzw. deren Rohstoffen aus dem Auslande zu ergänzen. Bei dieser unauferhaltbaren Entwicklung kam es vor allem darauf an, nicht teure Fertigprodukte, sondern billige Rohstoffe einzuführen und in heimischen Betrieben zu verarbeiten, um aus ihnen hochwertige Nahrungsmittel zu gewinnen.

Auf dieser gesunden Basis hat die Margarine-Industrie durch Heranziehung der tropischen und subtropischen Delfrüchte und deren Ausnutzung für die menschliche Ernährung nicht nur

die so wichtige ausreichende Fettversorgung der Bevölkerung auf eine viel breitere Basis gestellt, sondern in ihren Fabriken auf deutschem Boden gleichzeitig Tausenden von deutschen Arbeitern und Angestellten Arbeit und Verdienst verschafft. Angesichts dieser unüberleglichen Tatsachen hiesse es, eine naturgegebene Entwicklung völlig verkennen, wollte man an einer Beurteilung der Margarine festhalten, die in der Vorkriegszeit noch recht häufig anzutreffen war, wenn sie auch bereits damals von den maßgebenden Autoritäten auf dem Gebiete der Ernährungslehre nicht geteilt wurde. Weit früher als die Allgemeinheit hatte die überwiegende Mehrzahl der Fachleute in Ernährungsfragen erkannt, welche wertvolles Mittel zur Sicherstellung und Bereicherung einer einwandfreien Ernährung die Margarine darstellt.

Wenn diese Erkenntnis in der Zwischenzeit mehr und mehr Allgemeingut geworden ist, so hat hierzu nicht wenig das hohe Verantwortungsbewußtsein beigetragen, von dem die Margarine-Industrie von jeher befeuert gewesen ist. Dieses ließ sie ihr Hauptaugenmerk unablässig auf eine Verbesserung ihrer Erzeugnisse richten. Berücksichtigen wir schließlich, daß Margarine im Gegensatz zu anderen Nahrungsmitteln gegenüber der Vorkriegszeit nicht nur keinen Preisauftrieb aufweist, sondern meist noch preiswerter geworden ist, so wird es verständlich, daß sich sowohl der Pro-Kopf-Verbrauch wie auch der Gesamtverbrauch in Deutschland seitdem verdoppelt hat.

Trotz allem steht Deutschland hinsichtlich des Margarineverbrauches hinter wirtschaftlich weit günstiger gestellten Ländern zurück. Beträgt doch beispielsweise der Pro-Kopf-Verbrauch in Dänemark 45,2 Pfd. im Jahre 1920 gegenüber 15 Pfd. in Deutschland im gleichen Zeitabschnitt. Nicht nur als Folge-

erscheinung einer blühenden Landwirtschaft, sondern gerade auf Grund dieses hohen Margarinekonsums ist Dänemark (gleich anderen Ländern, wie Holland und Norwegen) in der Lage, aus seinem Butterexport hohe Überschüsse zu erzielen. Das wirtschaftlich weit weniger günstig dastehende Deutschland führte hingegen noch im Jahre 1928 1 300 000 kg Auslandsbutter im Werte von 440 Millionen Mark ein, ein Umstand, der schwer auf unsere Handelsbilanz drückt.

Die Fettstoffe für die Herstellung des gleichen Quantums Margarine hätten für etwa 88 Millionen Mark importiert werden können, so daß eine Entlastung der Außenhandelsbilanz um 352 Millionen Mark eingetreten wäre, wenn ein höherer Margarinekonsum an Stelle der Einfuhr von Auslandsbutter getreten wäre.

Volkswirtschaftler von Ruf und Rang haben mehr als einmal ausgesprochen, wie wünschenswert eine Einschränkung der Einfuhr von Auslandsbutter wäre, während gleichzeitig Ärzte und Hygieniker immer wieder darauf hingewiesen haben, daß Margarine nicht nur hinsichtlich ihres Nährwertes, sondern auch in bezug auf Geschmack und Bekömmlichkeit eine vollkommen einwandfreie Fettversorgung gewährleistet.

Wer sich heute noch abhalten läßt, eine gute Margarine zu genießen, sei es als Beisatz, sei es zum Kochen, Braten und Backen, der beweist damit ein Festhalten an einem Vorurteil, das vor einem Menschenalter — als die Margarine noch nicht den heutigen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte — eine gewisse Berechtigung besessen haben mag, heute aber nicht mehr am Platze ist. Stellt Margarine heute doch eines der preiswertesten und appetitlichsten Nahrungsmittel dar und eine nicht zu unterschätzende Hilfe zur Durchführung einer ökonomischen Ernährungsweise.